

Serie: Aphorismen als geistvolle Denkanstösse (1) : "zur Vollkommenheit fehlte ihm nur ein Mangel"

Autor(en): **Ulrich, Winfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **71 (2015)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Serie: Aphorismen als geistvolle Denkanstösse (1)

«Zur Vollkommenheit fehlte ihm nur ein Mangel»

Der Reiz, der von Aphorismen ausgeht, hängt unmittelbar mit ihrer Kürze zusammen. Das gilt in zweifacher Hinsicht: Ein intellektueller Reiz geht von dem verblüffenden Gedanken aus, den der Autor ausspricht, ein ästhetischer Reiz von der geschliffenen Form, in die er seinen Gedanken kleidet.

Es gibt Leute, denen der Anstand nicht fehlt – den sie nicht besitzen.

(Gerhart Hauptmann)

Dieser Aphorismus erscheint auf den ersten Blick paradox. Normalerweise «fehlt» einem das, was man «nicht besitzt», man hat es eben nicht. Wenn es einem dennoch «nicht fehlt», kann «fehlen» nur psychologisch gemeint sein, d.h. man vermisst das Fehlende gar nicht, hier also den fehlenden Anstand, man glaubt, gut ohne ihn auskommen zu können. Damit wird der zunächst widersinnig erscheinende Satz Gerhart Hauptmanns sinnvoll, man kann ihm aus eigener Erfahrung nur zustimmen, kennt man doch solche Leute auch, und man kann gleichzeitig feststellen: Pfiffig formuliert ist diese Erkenntnis auch!

Aphorismen sind eben ganz eigenartige sprachliche Gebilde, nicht selten schwer zu verstehen:

Glaube keinem, der immer die Wahrheit spricht. (Elias Canetti)

Wie kann Canetti das meinen? Der Widerspruch scheint unauflöslich. Wer sollte wohl glaubwürdiger sein als ein Mensch, der immer die Wahrheit spricht und nie lügt? Und gerade ihm soll man nicht glauben? Elias Canetti provoziert den Hörer oder Leser mit seinem Ratschlag. Er zwingt ihn zum Nachdenken, wie der unsinnig erscheinende Spruch doch Sinn ergeben könnte.

Aphoristiker sind extreme Nonkonformisten. Sie verachten die üblichen Denkmuster, die landläufigen Meinungen und setzen sich von ihnen ab, indem sie häufig das Gegenteil von dem behaupten, was man allgemein für richtig und gesichert hält. In diesem Fall bildet Canettis Spruch das Gegenstück zur Erfahrungsweisheit, wie sie sich etwa in dem Sprichwort niederschlägt: «Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er gleich die Wahrheit spricht» bzw. der Umkehrung: Glaube dem, der die Wahrheit sagt!

Die Polyvalenz, also die gewollte Mehrdeutigkeit des Aphorismus, lässt es zu, dass verschiedene Hörer oder Leser auch verschiedene Lösungen für ein überzeugendes Verständnis

finden. Mein Verständnis des Spruches geht etwa in die Richtung: Rigoros immer die Wahrheit zu sagen – und die Betonung liegt auf dem Wort «immer» –, rigoros immer die Wahrheit zu sagen, ohne Beachtung der jeweiligen besonderen Umstände, kann oft rücksichtslos, ja menschenfeindlich sein. Einem solchen Wahrheitsfanatiker soll man nicht trauen; seine Worte soll man kritisch prüfen, ob sie nicht nur der abstrakten Wahrheit verpflichtet sind, sondern auch dem Wohl betroffener Menschen.

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Denn: Jeder ist sich selbst der Nächste. (Karl Kraus)

Aphoristiker stellen eigenwillige Behauptungen auf. Dabei beanspruchen sie, subjektive Lebenserfahrung mit Überzeugung zum Ausdruck zu bringen (also Weisheiten auszusprechen). Und sie beanspruchen, objektives Wissen zu repräsentieren (also Wahrheiten mitzuteilen), ohne dass sie dafür Begründungen oder gar Beweise liefern.

Karl Kraus geht dabei ganz raffiniert vor und setzt sich gleich von zwei «Meinungen» ab. Zunächst zitiert er die Bibel: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!», dann ein Sprichwort: «Jeder ist sich selbst der Nächste.» Darauf meldet er sich selbst zu Wort, indem er beide Zitate mit der blossen Konjunktion «denn» verbin-

det. So stellt er die zentrale Botschaft des Christentums auf den Kopf.

Man muss den Behauptungen der Aphoristiker natürlich nicht unbedingt Glauben schenken. Ihre Thesen sind gewollt scharfzüngig, angriffslustig, oft spöttisch.

Zur Vollkommenheit fehlte ihr nur ein Mangel. (Karl Kraus)

Wahrheit ist die Lüge, die lange Beine hat. (Fritz Grünbaum)

Man merkt den Texten die Freude der Verfasser an der geistvollen Formulierung an. Manchmal kann man sogar den Eindruck haben, dass der Autor selbst nicht so ganz glaubt, was er da sagt, aber es gefällt ihm.

Oder der Aphoristiker nimmt sich mit seinem Spruch selbst auf den Arm, verzichtet dabei aber nicht auf eine gewisse Logik des Gedankens:

Man achte immer auf Qualität. Ein Sarg zum Beispiel muss fürs Leben halten. (Kurt Tucholsky)

Wer das Jucken ein Übel nennt, der denkt gewiss nicht ans Kratzen. (Friedrich Hebbel)

Wagners Musik ist besser, als sie klingt. (Mark Twain)

Ich kann allem widerstehen, ausser der Versuchung. (Oscar Wilde)

Und selbst in solchen Scherzen steckt noch ein Stück Selbsterkenntnis und

somit Lebensweisheit. Man muss die Formulierung nur lange genug drehen und wenden, um ihren tieferen Sinn zu erschliessen. Gerade das aber ist typisch für den Aphorismus. Er will eben nicht nur funkeln wie ein geschliffener Edelstein, er will ausserdem und vor allem Denkanstoss sein, in seiner Rätselhaftigkeit, ja Dunkelheit zum Grübeln anregen:

Wer ganz Ohr ist, hört nicht. (Martin Heidegger)

Ob der Philosoph vor Einseitigkeit warnen will, vor einer Reduktion des Menschen auf eines seiner Sinnesorgane? Vermutlich will er sagen, dass zum wirklichen «Hören» mehr gehört als die Konzentration auf die Wahrnehmung von Lauten und Äusserungen anderer. Man muss das Vernommene mit dem schon erworbenen Weltwissen, mit der eigenen Erfahrung vergleichen und beides zur Deckung bringen. Erst dann hört man richtig.

Jeder ist sich selbst der Fernste. (Hans Kudzus)

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Winfried Ulrich, Kiel (ulrich@germsem.uni-kiel.de). Die fünfteilige Serie beruht auf dem Vortrag, den der Autor am 5. 7. 2014 beim SVDS gehalten hat.

So will Kudzus wohl darauf hinweisen, dass wirkliche Selbsterkenntnis, ohne dass man sich etwas vormacht, schwer und selten anzutreffen ist.

Wer tiefer irrt, der wird auch tiefer weise. (Gerhart Hauptmann)

Mit dem Ausdruck «Tiefe» will Hauptmann sich wohl von einer verbreiteten Oberflächlichkeit des Denkens absetzen. Aber nicht allein das: Gerade wenn man sich nicht in einer belanglosen Angelegenheit irrt, sondern in einer wichtigen, ja entscheidenden, das eigene Leben bestimmenden Frage, in einer festen Überzeugung, dann ist die Feststellung, dass man sich geirrt hat, ein schwerer Schlag. Man muss unter Umständen lange daran arbeiten, diesen Schlag zu verwinden. Kommt man dann aber zu der Einsicht, dass noch so sicher scheinende Wahrheiten in Wirklichkeit unzutreffend sein können, so ist das in der Tat eine elementare Erkenntnis, die vor falscher Sicherheit warnt und ein Stückchen erworbene Weisheit darstellt.

Winfried Ulrich

Wortschatz: Wertschöpfung mit Wortschöpfung?

Worthülsen bereichern vielleicht die Erfinder, nicht aber die Sprache

Zugegeben: Es mag meinerseits vielleicht an einer gewissen «déformation professionnelle» liegen, dass ich

bei der Nennung des vielversprechenden Wortes Wertschöpfung reflexartig zusammenzuckend zu-